
Stefan Weinfurter (1945–2018)

von Jörg Peltzer

Am 27. August 2018 verstarb im Alter von 73 Jahren der Mediävist Stefan Weinfurter. Geboren am 24. Juni 1945 im südböhmischen Prachatice (Prachatitz) in der heutigen Tschechischen Republik wuchs Stefan Weinfurter in München auf, wo er 1966 das Abitur ablegte und zunächst für ein Semester Physik an der TU, dann an der LMU Geschichte, Germanistik und Erziehungswissenschaften auf Lehramt studierte. Das Staatsexamen legte er 1970 ab. Als Odilo Engels 1971 einem Ruf nach Köln folgte, ging Weinfurter mit ihm. In der Domstadt bekleidete er von 1972 bis 1981 die Stelle eines wissenschaftlichen Assistenten, akademischen Rats und Oberrats. 1973 wurde er mit einer zwei Jahre später unter dem Titel „Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106–1147) und die Regularkanoniker“ veröffentlichten Arbeit promoviert¹, 1980 erfolgte die Habilitation für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften mit der Edition der *Consuetudines* von Springiersbach-Klosterrath.² Dann ging es rasch von Professur zu Professur. Nach der Vertretung einer Professur in Heidelberg im Wintersemester 1981/82 wurde Weinfurter 1982 Professor für Landesgeschichte unter besonderer Berücksichtigung Bayerns an der Katholischen Universität Eichstätt. 1987 folgte er einem Ruf nach Mainz, wo er bis 1994 als Professor für Mittelal-

1 *Stefan Weinfurter*, Salzburger Bistumsreform und Bischofspolitik im 12. Jahrhundert. Der Erzbischof Konrad I. von Salzburg (1106–1147) und die Regularkanoniker. (Kölner Historische Abhandlungen, Bd. 24.) Köln 1975.

2 *Consuetudines canonicorum regularium Springirsbacenses-Rodenses*. (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis, Bd. 48.) Turnhout 1978.

terliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften wirkte. Einen 1993 erhaltenen Ruf nach Köln lehnte er ab, dem Angebot nach München zu gehen, folgte er 1994 hingegen. Nach fünf Jahren als Professor für Mittelalterliche Geschichte an seiner Alma Mater zog er schließlich 1999 nach Heidelberg weiter, um dort bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2013 als Professor für Mittelalterliche Geschichte und Direktor des Instituts für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde zu wirken. 2013 erfolgte die Ernennung zum Seniorprofessor und zum Direktor der Forschungsstelle Geschichte und kulturelles Erbe an der Universität Heidelberg.

Schon die dürre Aufzählung seiner beruflichen Stationen lässt erahnen, welch hohes Ansehen Stefan Weinfurter genoss. Dieses schlug sich auch in zahlreichen Mitgliedschaften in Kuratorien, Beiräten und gelehrten Gesellschaften nieder. Stellvertretend sei hier nur auf die Heidelberger Akademie der Wissenschaften verwiesen, zu deren Mitglied er 2003 ernannt wurde. Eine umfassende Analyse und Einordnung seines Œuvres wird mit größerem zeitlichen und persönlichen Abstand zu leisten sein, an dieser Stelle kann es um nicht mehr als die Skizzierung einiger Linien und die Benennung weniger Stichworte gehen.

Schon mit seiner ersten, 1974 im Freiburger Diözesanarchiv erschienenen Veröffentlichung zum Gestaltungsprinzip der Chronik des Ulrich Richental³ werden Leitmotive seiner Forschungen sichtbar – ganz abgesehen davon, dass sie, was oftmals übersehen wird, Stefan Weinfurters Beschlagenheit auch im Spätmittelalter deutlich macht. Auch wenn seine Schwerpunkte im frühen und hohen Mittelalter lagen, so deckte er doch die ganze Epoche ab. In „Richental“ geht es Weinfurter um Vorstellungen gesellschaftlicher Ordnung, um Konzepte ihres Idealzustands und um die Rolle der alten Ordnungsmächte Papst und Kaiser in einer sich wandelnden Welt. Die detaillierte Untersuchung seiner Quelle, einer Chronik, war ein weiterer typischer Zug seines Arbeitens. Weinfurter interessierte sich aber nicht nur für die Gedanken der Beobachter gesellschaftlicher Ordnungen, sondern vor allem für die Gestalter der Ordnungen selbst. Welche Ordnungsvorstellungen, welche Herrschaftskonzeptionen besaßen sie, und wie setzten sie diese um? Das waren Kernfragen seiner 1975 erschienen Dissertation. Weinfurter untersuchte, wie in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts Erzbischof Konrad von Salzburg sein Erzbistum vor dem Hintergrund der Kirchenreform auf neue Grundlagen stellte, eine „Generalreform“

3 *Stefan Weinfurter*, Zum Gestaltungsprinzip der Chronik des Ulrich Richental, in: Freiburger Diözesanarchiv 94, 1974, 517–531.

durchführte. Von großer Bedeutung waren dabei die Regularkanoniker, die Konrad unter anderem als Domherren in Salzburg installierte. Ihre Regeln, ihre Vorstellungen des gemeinsamen Lebens und Wirkens erhielten folglich Weinfurters besondere Aufmerksamkeit. Drei Jahre später edierte er die *Consuetudines* von Springiersbach-Klosterrath, die auch in Salzburg das Leben der Kanonikergemeinschaft regulierten.

Dieses Spannungsverhältnis zwischen gedachter und gelebter Ordnung, so auch der Untertitel der ihm zum 60. Geburtstag überreichten Festgabe⁴, beschäftigte ihn sein gesamtes Forscherleben. Noch in Köln begann er sich mit der Herrschaftskonzeption Kaiser Heinrichs II. auseinanderzusetzen und sie insbesondere mit der Ottos III. zu vergleichen. 1986, dann schon einige Jahre in Eichstätt, veröffentlichte er erste, grundlegende Überlegungen dazu in seinem Aufsatz „Die Zentralisierung der Herrschaftsgewalt im Reich unter Kaiser Heinrich II.“⁵, um sich in den folgenden Jahren immer wieder diesem Thema zu widmen. Es sei hier nur auf den elf Jahre später gemeinsam mit Bernd Schneidmüller herausgegebenen Tagungsband „Otto III. – Heinrich II. Eine Wende?“⁶ und seine 1999 erstmalig und inzwischen in dritter Auflage erschienene Biographie Heinrichs II.⁷ hingewiesen.

Die Eichstätter Zeit war aber auch in anderer Weise bedeutsam. Die landesgeschichtliche Ausrichtung seiner Professur ernst nehmend, legte er wichtige Studien vor allem zu den Eichstätter Bischöfen vor – auch hier ging es oftmals um ihr Amtsverständnis. 2010 wurden diese Arbeiten in einem eigenen Band nochmals veröffentlicht.⁸ Wie schon in Köln mündete auch in Eichstätt das quellennahe Arbeiten in eine Edition: 1987 gab er die Geschichte der Eichstätter Bischöfe des Anonymus Haserensis heraus.⁹ Die landesgeschichtliche Perspektive blieb für Weinfurter ein

4 Stefan Weinfurter, *Gelebte Ordnung – gedachte Ordnung. Ausgewählte Beiträge zu König, Kirche und Reich*. Aus Anlaß des 60. Geburtstages hrsg. v. Helmuth Kluger, Hubertus Seibert u. Werner Bomm. Ostfildern 2005.

5 Stefan Weinfurter, *Die Zentralisierung der Herrschaftsgewalt im Reich unter Kaiser Heinrich II.*, in: HJb 106, 1986, 241–297.

6 Stefan Weinfurter/Bernd Schneidmüller (Hrsg.), *Otto III. – Heinrich II. Eine Wende?* (Mittelalter-Forschungen, Bd. 1.) Sigmaringen 1997.

7 Stefan Weinfurter, *Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten*. Regensburg 1999, 3. Aufl. 2002.

8 Stefan Weinfurter, *Eichstätt im Mittelalter. Kloster – Bistum – Fürstentum*. Regensburg 2010.

9 Stefan Weinfurter (Hrsg.), *Die Geschichte der Eichstätter Bischöfe des Anonymus Haserensis. Edition – Übersetzung – Kommentar*. (Eichstätter Studien, NF., Bd. 24.) Regensburg 1987.

wichtiger Zugriff, den er auch auf seinen späteren Stationen immer wieder mit Gewinn praktizierte. So auch in Mainz, wo er im Untersuchungsgegenstand der Salier verschiedene Forschungsfelder, die Reichs- und Landesgeschichte, die Ordnungsvorstellungen und -konfigurationen sowie ihren Wandel, die Herrschaftskonzeptionen und -praxis und, spezifischer, die Bedeutung der Sakralität für das Königtum sowie der Religiosität für herrschaftliches Handeln, in idealer Weise bündeln konnte. Seine Arbeiten kulminierten in der großen Salierausstellung von 1990 und ihren zahlreichen Begleitpublikationen. Drei umfangreiche, thematisch voneinander abgegrenzte Bände wurden allein von ihm (mit)verantwortet und stellten die Salierforschung auf neue Grundlagen. In seinem erstmals 1991 publizierten Buch „Herrschaft und Reich der Salier. Grundlinien einer Umbruchzeit“¹⁰ kondensierte er schließlich seine Thesen. Selbstverständlich plante er auch in Mainz die Edition einer regionalen Quelle von überregionalem Interesse: Die Vita des Mainzer Erzbischofs Arnold von Selenhofen, die Stefan Burkhardt 2014 schließlich in Heidelberg zum Druck brachte.¹¹

Mit der Salier-Ausstellung erschloss sich Stefan Weinfurter einen neuen Wirkbereich, der ihn bis zu seinem letzten Tag beschäftigen und erfüllen sollte. Ausstellungen boten ihm die Gelegenheit, mit einem breiten Publikum in Kontakt zu treten, seine Begeisterung für die mittelalterliche Geschichte, ihre Protagonisten und ihre vielgestaltigen Quellen mit der Öffentlichkeit zu teilen. Für einen Mann, der einen klaren Blick für die Dinge besaß, der prägnant und kraftvoll formulieren konnte und keine Angst vor Thesenbildung hatte, war das Entwerfen von Ausstellungen ein geradezu natürliches Terrain. Für jemand, der über eine enorme positive Ausstrahlung verfügte, der Dritte mit seiner Begeisterung anstecken konnte, der Hunderte von Hörern in seinen Vorlesungen fesselte, war es ein Leichtes, andere für die anspruchsvolle Aufgabe einer Großausstellung zu gewinnen. Die Salier waren lediglich der Auftakt für viele große Mittelalterschauen in den kommenden Jahrzehnten. Es blieb aber nicht dabei. Sein souveränes Auftreten, seine sonore Stimme, seine freundlichen Augen machten Weinfurter auch für Funk und Fernsehen interessant. Gerade in seiner Heidelberger Zeit war er ein regelmäßiger Gast in Radio- und Fernsehsendungen. Besonders große Reichweite erzielte er dabei in der vom

10 Stefan Weinfurter, *Herrschaft und Reich der Salier. Grundlinien einer Umbruchzeit*. Sigmaringen 1991.

11 Stefan Burkhardt, *Vita Arnoldi archiepiscopi Moguntinensis. (Klöster als Innovationslabore. Studien und Texte, Bd. 2.)* Regensburg 2014.

ZDF verantworteten Serie „Die Deutschen“. Und welcher Mediävist kann schon von sich behaupten, eines seiner Bücher als Hörbuch selbst eingelesen zu haben („Canossa – Die Entzauberung der Welt“)?¹²

Mehr noch als fachliche Gründe mögen ihn persönliche Motive 1994 dazu bewogen haben, dem Münchner Ruf zu folgen und knapp ein Vierteljahrhundert nach seiner Umsiedlung an den Rhein an seine Heimatuniversität an der Isar zurückzukehren. Dort stellte er erneut sein Talent als Wissenschaftsorganisator unter Beweis, als er 1996 den 41. Deutschen Historikertag „Geschichte als Argument“ federführend organisierte. Doch anders als wohl angedacht, blieb München nicht die letzte Station. 1999 nahm er den Ruf nach Heidelberg an und machte sich wieder gen Westen auf. Dort folgten knapp zwei Jahrzehnte intensiver Aktivität und hoher Produktivität am Historischen Seminar und am Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde (FPI). Dabei bespielte Stefan Weinfurter zahlreiche Felder mediävistischer Tätigkeit. Von seiner Rolle als Vermittler von Grundlagenforschung an ein breites Publikum war bereits die Rede. Als Fachgutachter der DFG zwischen 1999 und 2008, als Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (seit 2000, im Vorstand seit 2006) oder als Mitglied der Wissenschaftlichen Kommission der Union der deutschen Akademien (seit 2014 als stellvertretender Vorsitzender) stellte er Weichen in der Forschung, als stellvertretender Vorsitzender des Verbandes der Historikerinnen und Historiker Deutschlands (2000–2004) vertrat er die Interessen der Zunft, und als Mitglied im Hochschulrat der Universität Eichstätt (2007–2011) lenkte er die Geschicke einer Universität mit. Als Mitglied des Konstanzer Arbeitskreises (seit 1998) und als sein Vorsitzender zwischen 2001 und 2007 trug er Verantwortung für das Setzen aktueller Themen. Wie sehr ihm die Zukunftsfähigkeit des Arbeitskreises am Herzen lag, wurde jedem klar, als ihm bei seinen Schlussworten als Vorsitzender die Stimme zu versagen drohte. Stefan Weinfurter war sich seiner Position und seines Einflusses wohl bewusst, ein eiskalter Machtmensch war er nie. Die von ihm aber wohl am meisten geschätzte Position war die im Beirat des Deutschen Historischen Instituts in Rom zwischen 2003 und 2011, davon als Vorsitzender von 2007 bis 2011. Weinfurter hatte die anglophone Forschung durchaus im Blick, sein Buch „Herrschaft und Reich der Salier“

12 *Stefan Weinfurter*, *Canossa. Die Entzauberung der Welt*. München 2006; Hörbuchfassung erschienen im Wissens-Verlag 2008.

erschien 1999 auch in englischer Übersetzung¹³, doch seine Liebe galt Italien. Mit seinen Themen traf er dort auf offene Ohren, zwei seiner Bücher („Canossa“ und „Karl der Große“¹⁴) wurden ins Italienische übersetzt. Aber seine Bezüge zu Italien gingen weit über das Forschungsinteresse hinaus. Wann immer es in dienstlicher oder privater Natur über die Alpen ging, strahlte er.

Bei all diesen Tätigkeiten in der Wissenschaftsvermittlung und -organisation ist besonders bemerkenswert, dass er dies nie als Ausrede gelten ließ, die eigenen Forschungen schleifen zu lassen. Wie zuvor trieb er auch in Heidelberg seine Arbeiten zu Ordnungsentwürfen, -konfigurationen und -konflikten voran. Die Nähe zu karolingischen, salischen und staufischen Zentralorten erlaubte ihm wie schon in Mainz Reichs- und Landesgeschichte eins werden zu lassen, das regionale wie das überregionale Geschichtsinteresse zu bedienen und zu fördern. Auch das Edieren verlor er keineswegs aus dem Blick. Die in mehreren Übungen angegangene Edition der Chronik des Richard von San Germano wurde zwar nicht weiter verfolgt, dafür bildeten Editionen einen Kern seines Forschungsvorhabens im Rahmen des gemeinsam mit Gert Melville und Bernd Schneidmüller verantworteten Akademieprojekts zu hochmittelalterlichen Klöstern als Innovationslaboren europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle. Über das Akademieprojekt hinaus engagierte sich Weinfurter in Heidelberg noch in weiteren Forschungsverbänden, so in den Sonderforschungsbereichen 619 „Ritualdynamik“ und 933 „Materiale Textkulturen“ oder dem Exzellenzcluster „Asia and Europe in a Global Context“. Aus seinen zahlreichen Heidelberger Arbeiten sei lediglich auf drei Monographien (an sich schon eine sehr stattliche Leistung) hingewiesen. In „Canossa. Die Entzauberung der Welt“ (erstmalig 2006) widmete er sich erneut den Saliern und erläuterte in kraftvollen, eingängigen Sätzen, welche Folgen das Ringen zwischen Kaiser- und Papsttum im 11. Jahrhundert in seinen Augen für die weitere Geschichte Europas, insbesondere aber des römisch-deutschen Reichs hatte. Die Durchsetzung des päpstlichen Anspruchs, Christus auf Erden allein zu vertreten, die damit einhergehende Modifikation des sakralen Charakters des Kaisertums und die Stärkung fürstlichen Selbstver-

13 *Stefan Weinfurter*, *The Salian Century. Main Currents in an Age of Transition*. Transl. by Barbara M. Bowlus. Foreword by Charles R. Bowlus. Philadelphia, PA 1999.

14 *Stefan Weinfurter*, *Canossa. Die Entzauberung der Welt*. 3. Aufl. München 2007; *ders.*, *Karl der Große – Der heilige Barbar*. München 2013.

ständnisses als Säulen des Reichs sind drei der von Weinfurter starkgemachten Entwicklungen von langfristiger Bedeutung.

Diesen weiten Blick entwickelte Weinfurter explizit in seiner nur zwei Jahre später erschienenen Geschichte über das Reich im Mittelalter¹⁵, in der er die Grundzüge, Entwicklungslinien und Brüche in der für ihn typischen Klarheit und Nachvollziehbarkeit darlegte. Ein solches Buch verlangt mehr als jede Spezialuntersuchung den Mut zur Entscheidung, die Kraft, Akzente zu setzen, und die Fähigkeit, Geschichte schreibend zu gestalten. Stefan Weinfurter besaß diese Eigenschaften. Seine letzte große Monographie widmete sich Karl dem Großen (2013). Durchaus typisch näherte er sich diesem Thema zunächst über regionale Forschungen und Forschungsverbünde. Mit dem nahe Heidelberg liegenden Weltkulturerbe Kloster Lorsch pflegte er eine enge wissenschaftliche Zusammenarbeit. Gemeinsam mit Bernd Schneidmüller institutionalisierte er 2005 die Kooperation zwischen dem FPI und der Weltkulturerbestätte. Interessierte sich Weinfurter zunächst für den Niedergang des Klosters in staufischer Zeit, galt in den letzten Jahren seine Aufmerksamkeit vor allem dem karolingischen Lorsch und seiner Klosterbibliothek. Im Rahmen des SFB 933 und in Kooperation mit der UB Heidelberg wurde der Umgang mit Wissen im karolingischen Lorsch erforscht. Diese wissenshistorische Perspektive prägte seinen Zugriff auf Karl, der so Weinfurters Kernthese, in vielen Bereichen eine wissensbasierte Vereindeutigung herbeizuführen suchte. Die Herrschaftskonzeption und ihre Durchsetzung – auch in der Betrachtung Karls sind Weinfurters Leitfragen deutlich erkennbar. Weinfurter kontrastierte die These der Vereindeutigung ganz bewusst mit Forschungstendenzen seiner eigenen Zeit, die die Vieldeutigkeit und den ständigen Fluss von Austauschprozessen betonen. Er nahm dabei keine Wertung vor, und man würde Weinfurters große wissenschaftliche Neugier und seine Fähigkeit, sich auch immer wieder auf Neues einzulassen, deutlich unterschätzen, missverstände man seinen Karl als schlichte Kulturkritik an der gegenwärtigen Wissenschaftlergeneration – schließlich trug er als Teilprojektleiter im Heidelberger Exzellenzcluster diese Ideen selbst mit. Aber als geschulter Editor wusste Weinfurter nur allzu gut, dass die Ordnung des Variantenreichtums die Voraussetzung für deren sinnvolle Gestaltung ist. Dass dabei die eine Wahrheit unerreichbar bleibt, dass die Vieldeutigkeit und ständige Veränderung Wesenszüge der

15 *Stefan Weinfurter*, *Das Reich im Mittelalter*. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500. München 2008.

Geschichte sind – dass Karls Vorhaben letztlich Utopie war –, das musste man ihm nicht eigens erläutern.

Zu den von Stefan Weinfurter geprägten Kernbegriffen gehört, wie Bernd Schneidmüller bereits in seinem in der Frankfurter Allgemeinen veröffentlichten Nachruf¹⁶ treffend bemerkte, der Wirkverbund. In der Einleitung zu „Herrschaft und Reich der Salier“ (1991) platzierte Weinfurter den Begriff an prominenter Stelle in An- und Abführungszeichen, auf seine Neuheit wie Bedeutung gleichermaßen hinweisend. Er stand für seinen Befund, dass der König nicht alleine herrschte, sondern nur im Zusammenspiel mit den geistlichen und weltlichen Großen das Reich regieren und gestalten konnte.

Der Begriff eignet sich aber auch in ausgezeichneter Weise, um Weinfurters eigenes Schaffen zu beschreiben. Drei Wirkverbünde fallen besonders ins Auge. Da ist zuvorderst seine Familie. Stefan Weinfurter verbrachte viel Zeit am Schreibtisch, er ging in der Regel als einer der letzten aus dem Seminar. Dennoch besaß seine Familie immer höchste Priorität. Das Dekanat der Heidelberger Philosophischen Fakultät beendete er nach zwei Jahren, vor allem um seiner pflegebedürftigen Mutter mehr Zeit widmen zu können, die ihn nach dem Krieg alleine großgezogen hatte (sein Vater war in Kriegsgefangenschaft verstorben). Seine Frau und die drei gemeinsamen Töchter, in der Heidelberger Zeit dann auch zunehmend seine Enkel, bildeten den Mittelpunkt seines Lebens, sein eigenes, persönliches Kraftzentrum. In Mainz fanden sie ihre Heimat. Von dort brach er nach München auf, dann später ins viel nähere Heidelberg (die Nähe zu Mainz war ein gewichtiger Grund, der für die Rufannahme sprach). Wann immer er von seiner Familie sprach, geschah dies mit großer Wärme und Herzlichkeit. Er müsse noch kurz ein Kinderbett aufbauen, sagte er einmal nebenbei, nicht entschuldigend, sondern mit Vorfreude. Dabei wurde die Familie nicht Gegenstand des dienstlichen Diskurses. Sie blieb weitestgehend privat, etwas Besonderes eben.

Den zweiten Wirkverbund bildeten seine Teams an den Universitäten. Selbst für jemanden wie Stefan Weinfurter war sein ungeheures Pensum nicht ohne Unterstützung Dritter zu leisten, ohne Helfer, die ihm den Rücken freihielten. Auf diese Unterstützung konnte er durchgehend zählen. Stellvertretend sei hier nur an den im Februar 2017 verstorbenen Mediävisten Helmuth Kluger erinnert, der den ein Jahr

¹⁶ Online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/hoch-schule/bindende-wirkung-zum-tod-von-stefan-weinfurter-15761820.html> (aktualisiert am 30.8.2018).

jüngeren Stefan Weinfurter in Kölner Tagen kennenlernte und ihn über Eichstätt, Mainz und München bis nach Heidelberg begleitete. Wenn Stefan Weinfurter Helmut Kluger siezte, dann klang dies vertrauter als jedes Du auf professoraler Ebene. Weinfurter pflegte einen patriarchalischen Führungsstil. Er war der Chef, aber einer, der seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zuhörte, sich für sie einsetzte, ihnen großes, geradezu unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachte, mit ihnen ehrlich umging und leidenschaftlich über Geschichte diskutierte. Natürlich freute er sich, wenn sie wissenschaftlich reüssierten, aber er benötigte ihren Erfolg nicht für das eigene Selbstverständnis, und so war dieser Aspekt allenfalls sekundär in der Definition des persönlichen Verhältnisses. Das sorgte für ein Arbeitsklima, in dem es bei aller Intensität nie an Menschlichkeit mangelte.

Der dritte anzusprechende Wirkverbund betrifft die professorale Ebene. Stefan Weinfurter brauchte niemanden, um sich anzulehnen, aber er wusste sehr genau, dass das gut funktionierende Team in der Regel sehr viel mehr zu leisten vermag als der Einzelkämpfer. Mit dem fast zehn Jahre jüngeren Bernd Schneidmüller fand er Mitte der 1990er Jahre einen kongenialen Partner. 1996 veranstalteten sie ihre erste große gemeinsame Tagung in Bamberg zu „Otto III. – Heinrich II. Eine Wende?“ und begründeten mit dem daraus entstandenen Sammelband ihre bis heute auf über fünfzig Bände angewachsene Reihe Mittelalter-Forschungen. 2003 holte Weinfurter Schneidmüller als Nachfolger Jürgen Miethkes nach Heidelberg. Gemeinsam bildeten sie ein sehr durchsetzungsfähiges Team, und wer verstehen will, wie ein kleines Teilfach wie die Mittelalterliche Geschichte verhältnismäßig große Wirkung erzielen kann, der findet in der Kooperation der beiden den besten Anschauungsunterricht.

Am augenscheinlichsten, aber dennoch nur ein Teil ihrer gemeinsam bestrittenen Wirkungsfelder, waren die zahlreichen Tagungen (die letzte, im Frühjahr 2018 veranstaltete Tagung zu Rudolf von Habsburg fand bezeichnenderweise in der alten salischen *metropolis* Speyer statt und zwar als Symposium der Europäischen Stiftung Kaiserdom zu Speyer, deren Kuratorium beide angehör[t]en), und vor allem die gemeinsamen Ausstellungen. Auch hier sind mit „Otto der Große“ (Magdeburg 2001), „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation“ (Magdeburg 2006), „Die Staufer und Italien“ (Mannheim 2010/11), „Die Wittelsbacher am Rhein“ (Mannheim 2014) oder zuletzt „Die Päpste“ (Mannheim 2017) nur einige zu nennen.

Diese Liste deutet schon an, dass Stefan Weinfurters Emeritierung im Jahr 2013 nicht viel zu bedeuten hatte. Lehre und universitäre Selbstverwaltung fielen weg,

aber seine Tage waren gefüllt wie eh und je. Als Leiter der von den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim finanzierten Forschungsstelle „Geschichte und Kulturelles Erbe“ (mit dem Generaldirektor der REM, Alfried Wiczorek, bildete Weinfurter einen weiteren sehr produktiven Wirkverbund) widmete sich Weinfurter hauptsächlich der wissenschaftlichen Planung und Begleitung großer Ausstellungen. Mit der schon genannten Schau über die Päpste und der sich in Vorbereitung befindlichen Ausstellung über die Kaiser stehen alte Themen Weinfurters im Zentrum, und mit dem Blick auf die Inhalte seiner ersten Publikation zu Richental liegt der Gedanke nicht fern, dass sich damit ein Kreis geschlossen habe. Aber das träfe wohl kaum das Richtige, denn für Weinfurter war auch die Kaiserausstellung nur Etappe, keinesfalls das Ende. Sein letzter Tag verlief sinnfällig für ein mit voller Kraft gelebtes Leben. Am Morgen fuhr er von Mainz nach Heidelberg an die Forschungsstelle, um die Kaiser voranzubringen, dann wieder zurück nach Mainz, um an der Geburtstagsfeier seines ehemaligen Mainzer Kollegen Dethard von Winterfeld teilzunehmen, ehe ihm schließlich zu Hause das Herz versagte und ihn der Tod ereilte.

Mit Stefan Weinfurter verliert die Mediävistik nicht nur einen bedeutenden Forscher, inspirierenden Lehrer, tatkräftigen Wissenschaftsorganisator und vielseitigen Wissensvermittler, sondern vor allem eine große Persönlichkeit.

Prof. Dr. Jörg Peltzer, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Historisches Seminar, Vergleichende Landesgeschichte in europäischer Perspektive, Grabengasse 3–5, 69117 Heidelberg